

„Die D-Mark wird abgeschafft“

Die Ost-Mark-Scheine verschwinden übernächste Woche in Salzstöcken; D-Mark-, Pfund- oder Lira-Scheine dürften ebenfalls bald nur noch Museumswert haben.

Eine Euro-Währung, lange Zeit nur das Gespinnst von Europa-Schwärmern, könnte in wenigen Jahren die verwirrende Geldvielfalt des alten Kontinents beenden.



Wechselstube in Amsterdam: Europas Währungen wurden an die starke Mark gekettet

Bundesbankpräsident Karl Otto Pöhl hat lange Zeit mit historischen Vergleichen zu Gelassenheit gemahnt. 32 Jahre habe es gedauert, bis die Italiener nach der politischen Einigung im Jahre 1861 ihre Banca d'Italia gegründet hätten. Die deutsche Reichsbank sei als Zentralnotenbank erst fünf Jahre nach der Reichsgründung 1871 errichtet worden.

Die Europäer, so die Botschaft des Bundesbankpräsidenten, müßten Geduld zeigen bei der Schaffung einer kontinentalen Notenbank und eines einheitlichen Geldes.

Noch vorletzte Woche unterstützte Bonns Finanzminister Theo Waigel die Skepsis des Bundesbankchefs. In Luxemburg waren die EG-Finanzminister zusammengekommen, um über Aufbau

und Kompetenzen des geplanten europäischen Zentralbanksystems zu diskutieren. Waigel warnte die Kollegen vor unziemlicher Hast.

Die wirtschaftlichen Grundlagen für eine einheitliche Währung in den Mitgliedstaaten seien noch nicht gelegt. Innerhalb der Gemeinschaft wichen die Zinssätze in den einzelnen Ländern um sechs Prozentpunkte voneinander ab, einzelne Staaten würden immer noch ihre Haushaltsdefizite mit der Geldpresse decken (siehe Grafik Seite 91). Solange solche Zustände herrschten, könne Bonn einer europäischen Währungsunion nicht zustimmen.

Klare Worte, und dennoch: Verborgener hinter dem spektakulären deutsch-deutschen Währungsanschluß läuft etwas nicht weniger Aufregendes, nicht min-

der Bedeutsames: die Beseitigung der nationalen Währungen in Europa, die Verabschiedung von Pfund und Franc, von Mark und Lira.

Erstaunt registriert Hansjörg Häfele, unter Gerhard Stoltenberg Finanzstaatssekretär in Bonn, die Ruhe, mit der dieser in der Finanzgeschichte einmalige Vorgang abläuft. Häfele: „Die D-Mark wird abgeschafft, und keiner schaut hin.“

Ausgerechnet am 1. Juli 1990, an dem Tag, an dem die Währungsunion mit der DDR in Kraft tritt, startet die Europäische Gemeinschaft in ihr Geldabenteuer. Von nächster Woche an, so beschlossen es die EG-Regierungschefs vor einem Jahr in Madrid, sollen Notenbanken und Finanzminister mit dem Training für die europäische Wirtschafts- und Währungsunion beginnen.

Was vor einem Jahr noch vage Willenserklärung war, mehr Deklamation, um den europäischen Einigungswillen herauszustreichen, hat inzwischen feste Gestalt angenommen. „Das ist“, so ein Bundesbanker, „jetzt nicht mehr aufzuhalten.“

Wie bei der Hauruck-Union mit der DDR überwogen auch bei der Bewertung einer schnellen europäischen Währungsunion die Bedenken. Die Ökonomen hielten eine EG-Währungsunion „auf absehbare Zeit für verfrüht“ (so Volkswirtschaftsprofessor Rüdiger Pöhl). In seinem Jahresgutachten 1989 verriß der Sachverständigenrat den Vorschlag einer unter EG-Kommissionspräsident Jacques Delors tagenden Expertenkommission, die Währungsunion in drei Stufen anzugehen.

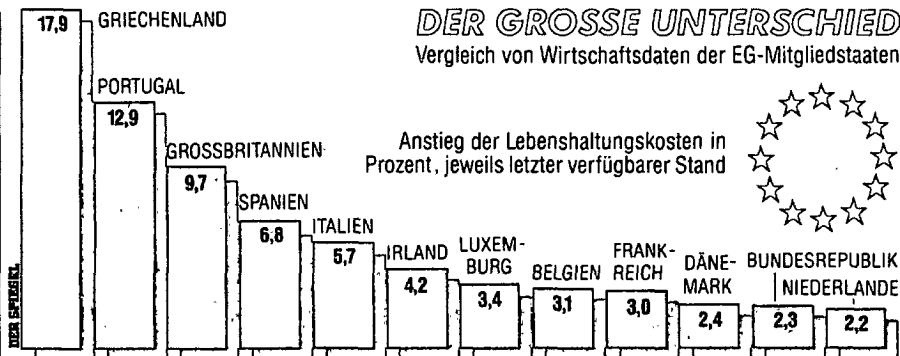
Die Volkswirte argumentierten wie Pöhl mit dem Blick in die Geschichte: Es sei nicht ratsam, eine politische Einigung mit einer Währungsunion voranzutreiben. Erst sei die Politik dran, dann das Geld.

Emsig mühten sich vor allem die Bayern, den Weg in die europäische Währungsunion zu blockieren. CSU-Chef Waigel und seine Parteifreunde fürchteten sich vor den Republikanern, die aus dem Plan, die stolze D-Mark abzuschaffen, politisches Kapital zu schlagen hofften.

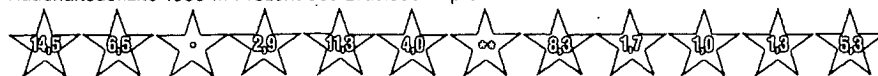
Der Abschied von der vertrauten Währungsordnung in Europa fällt schwer, weil die gegenwärtigen Verhältnisse so schlecht gar nicht sind.

Unter der Führung der stabilen D-Mark hat sich im Zentrum Europas eine Stabilitätsinsel gebildet, auf der die Währungen in der Praxis bereits heute fest aneinandergekettet sind. Der österreichische Schilling und der französische Franc, der holländische Gulden und der belgische Franc – der Wert all dieser nationalen Währungen wird von der D-Mark bestimmt. Wie einst der Dollar in der Geldordnung der Nachkriegsjahre sorgt jetzt die D-Mark in Europa für Halt und Sicherheit.

Die Stärke der Mark brachte allerdings die anderen Europäer in zunehmende Abhängigkeit von den Deutschen. Das mißfiel vor allem den nationalstolzen Franzosen. Das Diktat von Frankfurt, heißt es in Paris, habe für Frankreich heute den Stellenwert, den



Haushaltsdefizite 1989 in Prozent des Bruttosozialprodukts



* Überschuß ** Für Luxemburg keine vergleichbare Angabe

das Diktat von Versailles einst für Deutschland hatte.

Die Franzosen drängten immer heftiger auf eine europäische Währung. Sie fanden offene Ohren bei einem einflussreichen Bonner Politiker, bei Außenminister Hans-Dietrich Genscher. Genscher wirbt seit zwei, drei Jahren, wo immer er kann, dafür, die deutsche Protzmark in einer Europa-Währung aufgehen zu lassen.

Zunächst war der Außenminister mit seiner Begeisterung für eine Euro-Notenbank in Bonn ziemlich allein. Doch die Befreiung der DDR, die zunehmen-

die für eine Währungsunion nötigen EG-Vertragsänderungen perfekt machen soll.

Nicht nur in Deutschland, auch beim ärgsten Feind einer EG-Währungsunion, bei Margaret Thatcher in Großbritannien, hat sich etwas getan. Von Anbeginn hatte die britische Premierministerin die Bestrebungen nach einer einheitlichen Währung gebremst. Doch Probleme daheim deuten nun auf einen Kurswechsel hin.

Spätestens bis zum Herbst will Margaret Thatcher ihr Pfund in das Europäische Währungssystem (EWS) einbringen; in diesem EG-Währungsverbund schwanken die Währungen nur innerhalb bestimmter Bandbreiten. Die Pfund-Mitgliedschaft im EWS ist nach dem Delors-Plan eine der Voraussetzungen für die Währungsunion.

Mit Hilfe des EWS hofft Regierungschefin Thatcher, die Zinsen in Großbritannien drücken und so die flauere Konjunktur beleben zu können. Außerdem nimmt sie jenen Kritikern die Munition, die ihr wegen der Weigerung, das Pfund in die Währungsunion einzubringen, Europa-Feindlichkeit vorwerfen.

Doch gegen die rasche Errichtung einer Euro-Notenbank sperrt sie sich noch. Vergangene Woche ließ sie ihren Schatzkanzler John Major einen Plan vortragen, nach dem zunächst einmal ein Europäischer Währungsfonds gegründet wird. Dieser soll ein zusätzliches Zahlungsmittel, den Ecu, ausgeben, der als Parallel-Geld mit den nationalen Währungen um die Gunst der Anleger konkurrieren soll. Erst „nach sehr langer Frist“ (Major) würde der Ecu die einzige Euro-Währung sein.

Den anderen Europäern dauerte dieser Weg zum Einheitsgeld viel zu lang. Auch Bundesbankchef Karl Otto Pöhl, der als erfahrener Praktiker den politischen Primat der Bonner stets akzeptierte, schwenkt nun auf den schnellen Euro-Kurs um.

Er ließ sich von seinen europäischen Notenbank-Kollegen für drei Jahre an



Bundesbankpräsident Pöhl

Zwei Geschwindigkeiten für die Reise in die Geldunion

de Angst der anderen Europäer vor einem immer stärker werdenden D-Mark-Block – dies ließ schließlich auch den zögernden Helmut Kohl einschwenken.

Um den Europäern die Angst vor einem großen Deutschland zu nehmen, stimmte er Ende vergangenen Jahres zu: Schon Ende 1990 wird eine Regierungskonferenz einberufen, die bis Ende 1992

die Spitze eines Ausschusses der Zentralbankgouverneure wählen. Der „Nukleus“ (Pöhl) einer europäischen Zentralbank könne der Ausschluß werden, so sieht der Bundesbankpräsident es neuerdings. Er hat seinen Kollegen vorgeschlagen, als erstes gemeinsame Geldmengenziele festzulegen, das heißt Einvernehmen darüber zu erzielen, um wieviel die Geldmenge pro Jahr wachsen soll.

Das „geradezu atemraubende Tempo“ (DIHT-Präsident Hans Peter Stihl), mit dem alle die Währungsunion vorantreiben, macht skeptische Einwände zu dem Vorhaben nicht bedeutungslos.

Nach wie vor herrscht keine Einigkeit darüber, welchen Status eine europäische Notenbank haben soll: ob sie in der Geldpolitik unabhängig wie die Frankfurter Bundesbank oder, wie die meisten Notenbanken in den EG-Staaten, politischen Begehrlichkeiten ausgeliefert sein wird.

Unsicherheit herrscht noch immer, ob sich die Antreiber in Sachen Währungsunion tatsächlich darüber im klaren sind, was eine solche Union bedeutet. Da wird nicht nur die nationale Währung abgeschafft, ein wichtiges Symbol nationaler Unabhängigkeit.

Mit der Schaffung einer Euro-Währung gehen auch wichtige Teile finanzpolitischer Befugnisse auf die Zentralbank und die Gewaltigen in Brüssel über. Unterschiedliche Zinssätze sind dann nicht mehr drin, Haushaltsdisziplin ist von allen gefordert. Unmöglich, daß die Italiener dann weiterhin ein Viertel ihrer Staatsausgaben mit gepumptem Geld bestreiten können.

So ganz sicher ist sich auch Pöhl bei aller Anpassungsbereitschaft noch nicht, ob die eingeschlagene Geschwindigkeit wirklich den Sichtverhältnissen angepaßt ist. Vorletzte Woche regte er deshalb vorsichtshalber einen Kompromiß an. Die Währungsunion könnte fertig ausgehandelt und von den Parlamenten ratifiziert, aber erst Schritt für Schritt in Kraft gesetzt werden.

So könnten jene Länder, die schon heute fest an der D-Mark hängen und bereits eine Union bilden, zunächst mal beginnen. Andere, mit noch hohen Haushaltsdefiziten und Inflationsraten, könnten später in den Bund einsteigen: zwei Geschwindigkeiten auf der Reise in die Geldunion.

Auf einen solchen Kompromiß, so sieht es auch Hans-Dietrich Genscher, könne man sich durchaus mit den Ökonomen einigen. Der Außenminister, der so beharrlich die Euro-Währung gefordert hat, sieht sich ohnehin als Sieger. „Die Finanzminister“, so feiert ein Genscher-Helfer den Chef, „haben sich in unseren Zug gesetzt.“

Autoindustrie

Eine Zeitbombe

Opel geht es so gut wie nie zuvor. Doch ausgerechnet jetzt wird bei den Investitionen gespart.

Die Techniker in Wolfsburg beschäftigten sich eingehend mit dem Modell der Konkurrenz. In alle Einzelteile, von der Achse bis zum Fensterheber, zerlegten die VW-Experten einen Opel-Vectra, um das Rätsel zu lösen: Warum können die Rüsselsheimer diesen Wagen im Vergleich zum VW-Passat so billig anbieten?

Der Vectra, seit seiner Einführung vor zwei Jahren ein Verkaufsschlager, kostet je nach Ausführung einige tausend Mark weniger als sein direkter Konkurrent aus

Wolfsburg. Opel bietet moderne Fahrzeuge aus durchrationalisierten Werken und erwirtschaftet eine in der deutschen Automobilindustrie beispiellose Rendite.

Die Bilanz, die der Opel-Chef Louis Hughes, 41, in dieser Woche präsentiert, weist einen Jahresüberschuß von 1,1 Milliarden Mark aus. Gemessen am Umsatz von knapp 21 Milliarden, entspricht das einer Rendite von über 5 Prozent. Beim Volkswagen-Konzern und bei Ford in Köln erreicht diese Kennziffer noch nicht mal 2 Prozent, und selbst Mercedes-Benz kommt nur auf 2,6 Prozent.

Vor wenigen Jahren noch waren die Rüsselsheimer die Fußkranken der deutschen Autoindustrie. In den Krisen Jahren 1980 bis 1986 häufte Opel horrende Verluste an, allein 1984 gab es ein Minus von fast 700 Millionen Mark.

Erreicht haben die Rüsselsheimer die Wende mit einem gewaltigen Kraftakt.



Opel-Chef Hughes: Milliarden-Gewinn in die USA gepumpt

Wolfsburg. Die VW-Manager wissen, daß dies nicht an einem besonders üppigen Gewinnaufschlag liegt, den sie bei ihrem Auto einkalkuliert haben. Im Gegenteil. Die Marge beim Passat, so ein VW-Vorstand, ist „äußerst dünn“.

Das Ergebnis der Recherche war für die VW-Experten schlicht und erschreckend zugleich: Opel arbeitet mit deutlich geringeren Produktionskosten und kann seine Fahrzeuge deshalb vergleichsweise billig verkaufen.

Wie VW schauen derzeit auch Ford und andere Autohersteller mit einer Mischung aus Neid und Bewunderung nach Rüsselsheim. Bei dem Konkurrenten, der jahrelang in alten Fabriken alte Modelle herstellte und hohe Verluste

Opel investierte riesige Summen, um neue Modelle und Motoren herauszubringen, die Fabriken zu modernisieren und die Firma endlich von ihrem verkaufsschädigenden Image zu befreien.

Mit einem Wagen aus Rüsselsheim erwarb ein Kunde zwar meist ein zuverlässiges Gefährt, zog aber stets den Spott auf sich: Wer einen Opel fährt, der nimmt auch Trinkgeld.

Inzwischen werben Sportler für Opel, denen man diese Mentalität kaum unterstellen wird. Steffi Graf, der FC Bayern München, die Tischtennispieler von Borussia Düsseldorf und andere sorgen dafür, daß bei Sportübertragungen meist auch der Name Opel auf den Bildschirm kommt.